

## Ist das neue Leben gut? Bemerkungen zur Lebensanschauung bei Tao Yuanming, Thomas Bernhard und Sten Nadolny

Xie Jianwen  
(Shanghai)

**Kurzzusammenfassung:** Tao Yuanming entscheidet sich mit seinem Rückzug von der Beamtenlaufbahn für eine andere Lebenswelt auf dem Lande, in der er ein idyllisches Leben führt, indem er einerseits zur Selbstversorgung einige Mu Ackerland bebaut und andererseits sich Lesen, Schreiben, Wandern und Trinken ermöglicht. Im armen, einfachen, aber tugendhaften Leben und zuallererst in der warmen und harmonischen Natur entdeckt er als Eremit seinen Lebenssinn und entwickelt ungehindert seine spirituellen Kräfte, die ihm in seiner Amtskarriere nur mangelten. Im Vergleich zu Tao Yuanmings Lebensweise strebt der Protagonist John Franklin in Sten Nadolnys *Die Entdeckung der Langsamkeit* auf den lebensgefährlichen und herausfordernden Seefahrten und Entdeckungsreisen als Genie der Langsamkeit sowohl nach dem Erfolg des Lebens als auch nach der Selbstentwicklung und Identitätsbildung. Mit dem Prinzip der Langsamkeit des Helden versucht Nadolny, einen Widerstand gegen die Schnelligkeit zum Ausdruck zu bringen und „einen Reichtum an Erfahrung und Zeit jenseits von Tempowahn und Rastlosigkeit“ aufzuzeigen, obwohl der Kampf in einer neuen Lebenswelt, in der die Langsamkeit als Norm in die Praxis umgesetzt wird, tragisch enden muss. Bei Thomas Bernhard findet sich wiederum eine eigenartige Darstellung der Lebenswelt in seinem Roman *Korrektur*. Seine Hautfigur Roithamer steht einerseits „im grandiosen Gegensatz zu seiner als verstandeslos hingestellten Umwelt“ und hebt sich andererseits durch seine Erkenntnisse als Akademiker auf dem Gebiet der Wissenschaft, Musik, Architektur usw. und durch seine scharfsinnige Kritik an seiner Herkunft, seinem Heimatland Österreich und dessen Geschichte, Politik, Bildungssystem, kulturellen Verhältnissen etc. weit von seiner [...] geistvernichtenden Umgebung“ ab. Er stellt sich auch als unbeugsamer Kämpfer dar, weil er einen Wohnkegel als sein Lebenswerk für seine Schwester mitten im Kobernaußewald baut, nur um sich zu erfüllen und seine Geschwisterliebe zu zeigen, was sich allerdings als illusionär entpuppt.

Tao Yuanming oder Franklin und Roithamer aus der fiktiven Welt sind alle mit ihren entgegengesetzten Welten konfrontiert und haben ihre Entscheidung getroffen. Sie suchen mit aller Kraft Abstand zu nehmen von einer Welt, in der sie sich befinden oder die sie hinter sich gelassen haben, und nach einer anderen, wohl guten Lebenswelt. Ist ihre Suche erfolgreich? Letztendlich scheint sie trotz Tao Yuanmings erfülltem Lebensideal gescheitert zu sein, selbst wenn das gefundene Le-

ben neu ist. Dabei wird kein gutes Leben entdeckt und es ist höchstens festzustellen, dass aufgrund der eher illusionären Selbsterfüllung der Suchenden nur die Suche selbst sinnvoll ist.

**Schlüsselwörter:** Gutes Leben, Suche, Illusion

## 1 Tao Yuanmings idyllisches Leben in der schönen Natur

Etwa 417, im zwölften Jahr seit seinem Rücktritt vom Amt als Kreisvorsteher, verfasste Tao Yuanming (352/365? - 427), der Dichter aus der Östlichen Jin-Dynastie (317 - 420), das fünfte Gedicht aus einem Gedichtzyklus „Beim Wein geschrieben“, um sein zurückgezogenes Leben darzustellen. Das Gedicht lautet:

饮酒·其五 (yinjiu·qiwu)  
结庐在人境，而无车马喧。(jieluzairenjing, erwuchemaxuan.)  
问君何能尔？心远地自偏。(wenjunhenenger? Xinyuandizipian.)  
采菊东篱下，悠然见南山。(caijudonglixia, youranjiannanshan.)  
山气日夕佳，飞鸟相与还。(shanqirixijia, feiniaoxiangyuhuan.)  
此中有真意，欲辨已忘言。<sup>1</sup> (cizhongyouzhenyi, yubianyiwangyan.)

Beim Wein geschrieben

v

Mitten im Treiben der Menschen baute ich mein Haus,  
Doch ertönte hier kein Lärm von Wagen und Pferd.  
Wie kann dies sein, so magst du fragen –  
Hat das Herz sich entfernt, folgt der Ort ihm nach.  
Am Zaun im Osten pflücke ich Chrysanthemen  
Und blicke in Muße auf den Gipfel im Süden.  
Rein ist die Bergluft bei Sonnenuntergang;  
Die Vögel kehren heim in Scharen.  
In all dem verbirgt sich soviel Sinn –  
Will ich's erklären, entgleiten mir die Worte.<sup>2</sup>

Was im Gedicht v angedeutet wird, steht im grellen Kontrast zu dem, was Tao Yuanming in seiner Amtszeit allein als Fessel wahrnimmt und erlebt. Der Dichter brach 405 schließlich mit seiner Beamtenlaufbahn mit Unterbrechungen bis zu 10 Jahren, ging kurzerhand von den amtlichen Kreisen fort und verzichtete damit auf die mit dem Leben als Beamte eng verbundene Macht, den Ruhm, den sozialen Status und auch den Reichtum. Seine Ab-

---

<sup>1</sup> Yuan Xingpei, Sammelband von Tao Yuanming mit Kommentaren. Beijing 2011, S. 173 (袁行霈撰《陶渊明集笺注》。北京，2011年，第173页)。

<sup>2</sup> Tao Yuanming, Der Pfirsichblütenquell: Gedichte. Übersetzt von Ina Asim u. a. Hg. von Karl-Heinz Pohl. Berlin/Bochum 2010, S. 125.

lehnung eines Amtes ist „durchaus als Haltung eines ‘konfuzianischen Einsiedlers’“<sup>3</sup> zu begreifen.

Tao Yuanming entscheidet sich für eine andere Lebenswelt, führt auf dem Lande ein Leben, in dem er einerseits zur Selbstversorgung einige Mu Ackerland bebaut und andererseits die Möglichkeit zum Lesen, Schreiben, Wandern und Trinken hat, genau so, wie gelehrte Leute im alten China sich es häufig vornehmen. Er ist in der Tat ein Eremit, stellt er sich doch als zugleich sehr nachdenklich und gesellschaftskritisch dar. Er will sich „angesichts einer Welt, die aus ihren Fugen gerät, seine Integrität bewahren“ und auch „seine mahnende Stimme gehört wissen“<sup>4</sup>.

In den ersten vier Versen des Gedichts v wird ein sich entfernendes Herz des Dichters hervorgehoben, d. h. ein allem voran von den Beamtenkreisen abrückendes Herz, das es ihm ermöglicht, sich aus den politischen und sozialen Verflechtungen zurückzuziehen und trotz des menschlichen Treibens auch seine innere Ruhe zu finden und damit einen abgeschiedenen, aber idyllischen Raum für sich zu entfalten. Dem Dichter ist zwar völlig bewusst, dass er sich selbstgewählt nur am Rande der Gesellschaft befindet, er stellt aber sein Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl zur Schau und zeigt eine klare Gestalt von einem freien Dichter. Auch Yuan Xingpei zufolge sei ein sich von der Beamtenkarriere entfernendes Herz entscheidend dafür, ob man vom Erfolgsdenken und von den irdischen Verflechtungen und Verwicklungen verschont bleibt.<sup>5</sup>

Des Weiteren kann der Dichter dem sich entfernenden Herzen folgend erst seine Landschaft sehen, die darin implizierte Lebenskraft empfinden, über den Lebenssinn nachdenken und nicht zuletzt zurück auf das lyrische Ich in der Landschaft blicken. Vor unseren Augen tut sich in den letzten 6 Gedichtzeilen ein herrliches Bild auf. Chrysanthemen – oft zusammen mit Kiefern und Zypressen als Symbol für Festigkeit in harten Zeiten – östlicher Zaun, Gipfel im Süden, nämlich der Berg Lu, reine Luft beim Sonnenuntergang, die heimkehrenden Vögel, solche Elemente verleihen einem Herbsttag von Tao Yuanming einerseits eine außerordentliche, hohe Dynamik und andererseits Sicherheit und Friedlichkeit und lassen die Lebenslust, Freude und ein befreiendes Gefühl des Poeten gut nachvollziehbar werden. Mit den heimkehrenden Vögeln hat Tao Yuanming auch, wie wir glauben, sein psychisches Zuhause gefunden.

Am Ende des Gedichts behauptet aber der Dichter: „In all dem verbirgt sich soviel Sinn, Will ich’s erklären, entgleiten mir die Worte.“ Er scheint von der Szene zu bewegt und zu hingerissen zu sein, als dass er sich an die Worte erinnern könnte, um damit seine Freude über die landschaftliche Sze-

---

<sup>3</sup> Karl-Heinz Pohl, Einführung ins Leben und Werk des Tao Yuanming, in: Tao Yuanming, a. a. O., S. 26.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> Vgl. Yuan Xingpei, a. a. O., S. 175.

ne und sein Lebensverständnis auszusprechen. Vergisst er sie aber wirklich? Nein. Es ist wahrscheinlich, dass er nur nicht seine Wahrnehmungen und Gedanken begrifflich ausdrücken und seine Naturlandschaft zu jener Zeit ohne Einmischung der Worte rein für sich bleiben lassen will. Für ihn ist es in diesem Moment unnötig, etwas Weiteres über sein ideales Lebensziel und dessen Erfüllung zu sagen, was er eigentlich vor und nach seinem Rückzug von der Beamtenlaufbahn aufs Land erneut geäußert hat.

Im Jahr 405, als er noch im Amt war, aber bereits endgültig davon Abschied nehmen wollte, schrieb er eine Rhapsodie „Zurück nach Hause“, in der seine geistige Haltung und Lebensansicht klar gedeutet wird:

Nach Reichtum und Ehre verlange ich nicht  
Und erwarte keine himmlischen Gefilde.  
An einem herrlichen Morgen möchte ich nur alleine wandern,  
Den Stab in die Erde stecken und Unkraut jäten.  
Auf dem Hügel im Osten singe ich schallend aus,  
Am klaren Bach dichte ich meine Verse<sup>6</sup>.

In den Versen wird die physische und psychische Entfesselung Tao Yuanmings sichtbar gemacht und lebendig ein freier Dichter zum Vorschein gebracht. Es kommt ihm darauf an, in der spirituellen Freiheit zu wandern, zu dichten und auch wie ein Bauer Feldarbeit zu verrichten. All dies ist einerseits auf seine distanzierende, ablehnende Haltung zurückzuführen, so Tao Yuanming, „Von Jugend an war ich uneins mit der Welt“<sup>7</sup>, andererseits auf seine Suche nach dem Idyll und der geistigen Freiheit. Der Dichter äußert ganz offen, „Meine Liebe galt den Hügeln und Bergen“<sup>8</sup>, und schildert, wie zum Beispiel in seinem fünften Gedicht der poetischen Serie „Beim Wein geschrieben“ und vor allem in seiner Prosa „Der Pfirsichblütenquell“ seine Vorstellung von gutem Leben, das er in einer quasi isolierten, aber utopischen Welt im Pfirsichblütenquell verankert. Erst in seiner späteren Lebenszeit, nämlich 422, 5 Jahre vor seinem Tod, verfasst er diese Prosa und schafft darin eine ideale Lebenswelt, die sich außerhalb der Gesellschaft befindet. Vielleicht kann er erst zu diesem Zeitpunkt sein höchstes Streben nach Leben erkennen und es lokalisieren und deutlich genug bezeichnen. Er setzt seine Welt in die Natur, in der Harmonie herrscht. Dabei ist aber auch seine Ambivalenz zu bemerken, weil der Dichter eine Lebenswelt ohne Unterdrü-

---

<sup>6</sup> Tao Yuanming, Nach Hause zurück! Übersetzt von Karl-Heinz Pohl, in: Tao Yuanming, a. a. O., S. 199. Im chinesischen Text lautet es: „[...]富贵非吾愿，帝乡不可期。怀良辰以孤往，或植杖而耕耘。登东皋以舒啸，临清流而赋诗。“ Yuan Xingpei, a. a. O., S. 318.

<sup>7</sup> Tao Yuanming, Zurück zu Garten und Feld. I. Übersetzt von Karl-Heinz Pohl, in: Tao Yuanming, a. a. O., S. 71. Im chinesischen Text lautet es: “少无适俗韵，性本爱丘山”。 Yuan Xingpei, a. a. O., S. 53.

<sup>8</sup> Ebenda.

ckung und Unterwerfung, in reiner Gleichstellung und Glück bereits am Ende der Erzählung quasi abbaut, indem er beschreibt, dass die vom Präferierten geschickten Leute „den markierten Weg“<sup>9</sup> zum Pfirsichblütenquell verlieren, und es Liu Ziji aus Nanyang misslingt, nach der Welt zu suchen, weil er vor seinem Aufbruch an Krankheit sterbe, und schließlich keiner sich danach noch für diese Welt interessiere. Der Dichter ist offensichtlich davon überzeugt, dass eine schöne Lebenswelt woanders besteht oder bestehen sollte, zweifelt allerdings an ihrem weiteren Vorhandensein, ihrer Auffindbarkeit und sogar an ihrer Existenz auch in seiner Zeit. Dabei verrät Tao Yuanming seine Enttäuschung am schicksalhaft illusorischen Charakter seiner schönen Welt vor dem Hintergrund der unterdrückenden, quälenden Gesellschaft. Trotzdem ist festzustellen, dass er als Dichter genauso wie der Fischer aus Wuling seinen Pfirsichblütenquell zumindest einmal in seiner Wirklichkeit findet, weil er ein sich entfernendes Herz hegt. Er gewann sich sowohl in den wie im Gedicht v dargestellten Landschaften als auch in der Lebenswelt vom Pfirsichblütenquell nicht nur seinen Zufluchtsort, als er den Beamtenkreisen den Rücken kehrte, sondern auch etwas Ähnliches wie ein Paradies auf der Erde. Im armen, einfachen, aber tugendhaften Leben und zuallererst in der warmen und harmonischen Natur – gerade weil er auch maßgeblich von daoistischen Gedanken beeinflusst wird – entdeckt er seinen Lebenssinn und entwickelt ungehindert seine spirituellen Kräfte, die ihm in seiner Amtskarriere nur mangeln, um auch „in seiner Not“ in den Wirren der Zeit „an seinen Überzeugungen festzuhalten“<sup>10</sup>.

## 2 Langsamkeit als Prinzip

Sten Nadolny verfasst in seinem erfolgreichsten Roman *Die Entdeckung der Langsamkeit* über den britischen Nautiker und Polarforscher Sir John Franklin (1786 - 1847) keine Biografie, obwohl er seine Erzählung eng an dessen Leben anlehnt<sup>11</sup> und sogar am Ende des Romans eine bibliographische Notiz auflistet, um die Verwandtschaft des Romans mit den Erlebnissen des historischen Franklin zu zeigen<sup>12</sup>, sondern schreibt sie dadurch um, dass er dem

---

<sup>9</sup> Tao Yuanming, *Der Pfirsichblütenquell*, a. a. O., S. 202.

<sup>10</sup> Karl-Heinz Pohl, a. a. O., S. 30.

<sup>11</sup>Vgl. Stefan Munaretto, *Sten Nadolny, „Die Entdeckung der Langsamkeit“*. Hollfeld 2006, S. 37.

<sup>12</sup> Sten Nadolny gibt zu: „John Franklin hat gelebt. Seine wirkliche Geschichte hat zu diesem Roman unzählige Details beigetragen, die mir niemals hätten einfallen können. Das verpflichtete mich, wenigstens einige Titel aus der Sachliteratur über den historischen Franklin zu nennen, [...] Über Franklins Verwandtschaft und die Stadien seiner Karriere lässt sich Genaueres lesen bei: [...]“. Sten Nadolny, *Die Entdeckung der Langsamkeit*. München 1983, S. 357-358, im Folgenden im Text nachgewiesen als (EL, Seitenzahl).

Protagonisten einen wesentlich neuen Charakter, die Langsamkeit, verliehen hat. In der Fiktion wird Franklin, der ungemein langsamer ist als der Rest der Welt, auf der Ebene der Erscheinung dargestellt, wie er trotz oder gerade wegen seiner Langsamkeit seinen Weg entschieden geht und seine Karriere als Kapitän und Polarentdecker macht, und auf der tieferen Ebene, wie die Langsamkeit sich auf der Seefahrt und der Polarexpedition Franklins von einer der scheinbar negativen psychischen Eigenschaften in ein Prinzip der Macht umgewandelt und schließlich die Beziehungen und das Machtverhältnis der Hauptfigur zu ihrer Umwelt sehr stark beeinflusst und tief geprägt hat.

Franklin wird als Kind wegen seiner Langsamkeit in seinen Bewegungen und seiner Auffassungsgabe unter den Kindern, im Dorf und in der Schule und sogar in seiner Familie verachtet und unterdrückt, obwohl er auch von seiner Tante und von einem seiner Lehrer wegen seiner genaueren Beobachtungsgabe und viel tieferen Wahrnehmung trotz der Langsamkeit geschätzt ist. In seiner Heimat ist er sich bereits darüber im Klaren, dass er dort „nichts werden konnte“ (EL, 20), dass er zu dem „verpassten“ aber nicht zu dem „richtigen“ Zeitpunkt (EL 41) gehört und gehören muss. So „wollte“ er „lieber unter fremde Leute, die womöglich eher so waren wie er selbst“, denn möglicherweise „würde er dort Schnelligkeit besser lernen können“ (EL, 20).

Von Spilsby wegzugehen stellt sich für Franklin als eine Flucht von seiner Mitwelt oder ein Ausweg aus seiner Notlage dar, dennoch ist es eine Suche nach einer Stellung in der Gesellschaft und nach seiner Identitätsbildung. Er sehnt sich nach dem Leben auf dem Meer, wo das Leben, selbst wenn er es vorher nicht wusste, viel langsamer ist als das auf dem Festland. Mit allen großen Hoffnungen darauf ist er davon überzeugt, dass er sich ändern und dann alles anders sein würde (EL, 20). Ihm bietet das Meer alle Möglichkeiten an, um sich in der Beharrlichkeit der Langsamkeit kämpfend zu entfalten. Er macht seine erste Reise nach Lissabon, nimmt vor Kopenhagen an seiner ersten Seeschlacht und dann an der wissenschaftlichen Erkundungsreise nach Australien teil, beteiligt sich gezwungenermaßen wiederholt an Seegefechten wie an der Seeschlacht vor Trafalgar, am englischen Angriff auf New Orleans. Dabei ist er zwar in allem sehr langsam, aber zielstrebig und gründlich. Er befähigt sich, durch gründliches Lernen seine Langsamkeit auszugleichen, überlebt nicht nur die körperlichen und geistigen Verletzungen, sondern beherrscht in den Jahren der Seefahrt auch alle unentbehrlichen Kenntnisse und Strategien, um „ein Seemann durch und durch“ (EL, 86) zu werden. Darüber hinaus entwickelt er als „der Langsamste“ (EL, 106) im Kampf gegen die Schnelligkeit, wie z. B. gegen den „Schnellste[n]“ (EL, 89), Denis Lacy, seinen eigenen Rhythmus und etabliert diesen sowohl als den

des Erzählens<sup>13</sup>, als auch als Norm seines Handelns in der alltäglichen Kommunikation. Gerade durch die Charakterisierung der Langsamkeit versucht er auf dem Meer eine Neuorientierung seines Lebens.

Auf den Forschungsreisen an den Nordpol und in Kanada, um die Nordwestpassage<sup>14</sup> zu finden, gelangt Franklin schließlich in sein Gebiet. Er hält entweder als Kapitän oder als Expeditionsleiter auf der Expeditionsreise an seiner Langsamkeit fest, kommt mithilfe seiner Fähigkeit zur Navigation etc. und insbesondere mit Entschlossenheit und Selbstbewusstsein in die Lage, Langsamkeit als Norm zu etablieren und sie in die Praxis umzusetzen. Er hat es so weit gebracht, dass Langsamkeit zu Ehren komme und Schnelligkeit zu Diensten stehe (EL 193). Von den anderen Expeditionsteilnehmern verlangt er: „Ich bin langsam. Richten Sie sich bitte danach“ (EL, 192). Indem er „anderen die eigene Geschwindigkeit“ „zum Besten aller“ aufzwingt (EL, 192), bewältigt er die Schnelligkeit und wandelt Langsamkeit in die wichtigste Maxime des Handelns seines Teams um, wodurch seine Mannschaft in bedrohlichen Situationen beispielsweise zweimal gerettet wird, obwohl die letzte Entdeckungsreise, nämlich eine weitere Expedition an den Nordpol, trotz seiner Norm der Langsamkeit und starken Zielstrebigkeit mit dem Tod der ganzen Mannschaft katastrophal endet.

Wenn wir behaupten, dass ihm die Seefahrten durch einen großen Beitrag zur persönlichen und beruflichen Entwicklung eine andere Lebenswelt mit neuer Orientierung ermöglichen und den Respekt der Anderen vor der Langsamkeit einbringen, der ihm im Leben in seiner Heimat fehlen muss, dann ist auch klar zu sehen, dass erst auf und nach den Reisen an den Nordpol und ins Schnee- und Eisfeld unser Held durch den errungenen Ruhm und die soziale Position die Stufen zum Erfolg erklimmt, obwohl alle vier Expeditionen zur Entdeckung der Nordwestpassage scheitern. Er rehabilitiert sich beispielsweise zuerst nach der Rückkehr von den ersten zwei Landexpeditionen nach London durch seine Berichte über seine Forschungsreisen und gelangt dann nicht nur dadurch zu größerem Ansehen. Niemand zweifelt mehr an „seinem Wissen und Können“ (EL, 275). Auf einen Schlag gilt er als „tapferer Forscher und großer Mensch“ (EL, 274) und wird von „Admiralen, Wissenschaftlern und Lordschaften“ verehrt, „formell zum Kapitän“ ernannt (EL, 275), „zum Ehrendoktor des Rechts“ gemacht und schließlich als „Sir John Franklin“ in den Adelsstand erhoben (EL, 290). Besonders interessant ist, dass er vom Gratulanten als ein gar nicht langsamer

---

<sup>13</sup> Franklin sagte dem Kapitän, „Wenn ich erzähle, brauche ich meinen eigenen Rhythmus“. Ebenda, S. 108.

<sup>14</sup> Die Nordwestpassage ist der zirka 5780 Kilometer lange Seeweg, der nördlich des amerikanischen Kontinents den Atlantischen Ozean mit dem Pazifischen Ozean verbindet. Er führt über das Nordpolarmeer und seine Randmeere sowie die dazugehörenden Meeresstraßen durch den kanadisch-arktischen Archipel. <https://de.wikipedia.org/wiki/Nordwestpassage> (Stand: 19.06.2018).

Mensch angesehen wird: „Er sei nie langsam gewesen, sondern ein ganz normaler Mensch“ (EL, 275). Das heißt, dass Franklin in den wechselhaften Verhältnissen die Macht seiner Persönlichkeit erwirbt, durch die Norm der Langsamkeit seine Macht ganz gut ausübt und sich selbst offensichtlich ermöglicht, einen Gegenpol zu der für richtig gehaltenen Schnelligkeit zu bilden, aber was ein wirklich langsamer Mensch durch seine Langsamkeit erreicht hat, zeigt sich nur ironisch im Zusammenfließen der Langsamkeit und Schnelligkeit. Der Held wird in den Hauptstrom des Schnelligkeitslebens einbezogen, egal ob er dazu gezwungen oder sich freiwillig erboten ist, weil die Langsamkeit gerade im Kontext der Schnelligkeit hervorrangt und nach der Schnelligkeit bewertet und gedeutet wird.

Dennoch steht Franklin zu seiner Langsamkeit und behauptet: „Meine Langsamkeit ist aber von vielen Menschen beobachtet worden“ und „ich konnte auch dann nicht schnell sein, wenn ich wollte“ (EL, 277). Oberflächlich spricht er damit ausdrücklich die Wahrheit seiner Langsamkeit aus, in der Tat zeigt er seine Stellungnahme zur Schnelligkeit. Er will nicht auf „[d]ie Utopien seines Lebens“ verzichten, nämlich den „Kampf gegen unnötige Beschleunigung, sanfte, allmähliche Entdeckung der Welt und der Menschen“ (EL, 339). Er mag „Ruhe und Gemessenheit“, betrachtet mit großer Sorge und kritisch die „Zeitknappheit und Eile“ (EL, 266), die im städtischen Leben in London überall zu beobachten ist, und hält es für befremdend (EL, 267) und widerwärtig.

Es ist festzustellen, dass Franklin nicht eingegrenzt nach dem Erfolg in seiner beruflichen Karriere und nach der Anerkennung in seinem Leben strebt, selbst wenn alle seinen Seefahrten und insbesondere seinen Forschungsreisen mit den wirtschaftlichen, kommerziellen und sogar politischen Interessen und bei ihm selbst auch mit seiner Identitätsbildung und seinem Ansehen etc. eng verbunden sind. Relevant wäre ihm auch, von der Selbstverwirklichung zu einer bestimmten Innerlichkeit zu gelangen.

Führen wir die Expedition an den Nordpol als Beispiel an. Diese Expedition zählt zweifelsohne zu Franklins wichtigsten Lebenszielen, bedeutet aber bei weitem nicht, dass die Hauptfigur „von dort her alles neu anfangen“ will (EL, 197). Dagegen wird er sich auf der Reise immer klarer bewusst, dass der Nordpol für ihn zu nichts anderem als „zum geographischen Begriff“ (EL, 197) geworden ist. Nordpol ist allein ein geographischer Begriff, mehr nicht. Viel wichtiger ist, auf der Entdeckungsreise bleiben zu können: „Er hatte nur die Sehnsucht, unterwegs zu bleiben, genau wie jetzt, auf Entdeckungsreise, bis das Leben vorbei war. Ein Franklinsches System des Lebens und des Fahrens.“ (EL, 197) „[S]anfte, allmähliche Entdeckung der Welt und der Menschen“ (EL, 339) auf der Reise und ein inzwischen stattfindender innerer Werdegang sind von großer Bedeutung; die Forschungsreise selbst ist quasi zum Ziel geworden.



Mit „einem Genie der Langsamkeit“<sup>15</sup> scheint Sten Nadolny vielmehr darauf abzielen, die Erinnerung an die Langsamkeit wachzurufen, die in der immer schnelleren modernen Welt verloren gegangen ist. So schildert er seinen Protagonisten nicht nur als einen, der im Kampf gegen die allgemeine Schnelligkeit Erfolg anstrebt, sondern als einen auf seinem Posten Aushaltenden. Daher lässt sich vermuten, dass Nadolny nicht so sehr darstellen will, wie Langsamkeit die Einkreisung der Schnelligkeit durchbrechen und letzten Endes als ein anderes humanes Prinzip, das in einem krassen Widerspruch zur Beschleunigung steht, im Leben eingesetzt werden kann, sondern eher aufzuzeigen versucht, dass „es einen Reichtum an Erfahrung und Zeit jenseits von Tempowahn und Rastlosigkeit geben kann“<sup>16</sup> und wir die Hoffnung darauf hegen können, „dass wir nicht für immer ‘in der jetzigen Zerstörung verharren’ müssen“<sup>17</sup>.

### 3 Kegelbau als Lebenswerk des Geistesmenschen

In den Texten Thomas Bernhards wiederholen sich Figurengestaltungen und -konstellationen genau so wie Topoi und Themenstellungen. Darunter spielen die Geistesmenschen sowohl in seinen Prosawerken wie *Auslöschung* (1986) als auch in seinen Theaterstücken wie *Minetti* (1977) und *Heldenplatz* (1988) eine große Rolle. Sie beschäftigen sich oft mit einer Schrift, einer wissenschaftlichen Abhandlung oder einer künstlerischen Arbeit, um damit einen Lebensentwurf zu begründen. Daran scheitern sie zwangsläufig, nehmen allerdings ihren Versuch immer wieder neu auf. Das ist ein „fortlaufend scheiternder Versuch der Wahrheitssuche und Existenzbewältigung“<sup>18</sup>. In diese schier endlose Folge Bernhardscher Geistesmenschen reiht sich ohne Zweifel die Hauptfigur Roithamer im Roman *Korrektur* (1975) ein.<sup>19</sup>

Roithamer steht einerseits „im grandiosen Gegensatz zu seiner als verstandeslos hingestellten Umwelt“<sup>20</sup> und hebt sich andererseits durch seine Erkenntnisse als Akademiker auf dem Gebiet der Wissenschaft, Musik, Architektur usw. „weit von seiner [...] geistvernichtenden Umgebung“<sup>21</sup> ab. Außerdem stellt er sich als scharfsinniger Kritiker dar, der ständig Kritik an

---

<sup>15</sup> Stefan Munaretto, Sten Nadolny. „Die Entdeckung der Langsamkeit“, a. a. O., S. 46.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>18</sup> Christoph Kappes, Schreibgebärden. Zur Poetik und Sprache bei Thomas Bernhard, Peter Handke und Botho Strauß. Würzburg 2006, S. 188.

<sup>19</sup> Thomas Bernhard, *Korrektur*, in: Ders., Werke. Bd. 4. Martin Huber / Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.). Frankfurt am Main 2005, im Folgenden im Text nachgewiesen als (K, Seitenzahl).

<sup>20</sup> Andreas Maier, *Verführung. Thomas Bernhards Prosa*. Göttingen 2004, S. 67.

<sup>21</sup> Ebenda.

seiner Herkunft, seinem Heimatland Österreich und dessen Geschichte, Politik, Bildungssystem, kulturellen Verhältnissen etc. übt. Besonders auffallend ist, dass er auch als unbeugsamer Kämpfer dargestellt wird, wenn er einen Wohnkegel für seine Schwester mitten im Kobernaufewald in der Nähe von Altensam baut, um sich zu erfüllen und seine Geschwisterliebe zu zeigen.

Die Geschichte Roithamers spielt sich an Orten wie in Altensam, in Stocket, im Aurachtal und in Cambridge ab. Solche Außenräume werden aus subjektiver Perspektive betrachtet und häufig aus sehr individueller Sicht wahrgenommen und bringen bei dem Protagonisten und auch bei dem namenlosen Ich-Erzähler vorwiegend psychische Innenräume zum Vorschein. Dabei ist wiederholt eine Suche nach geistiger Befreiung und Selbstentwicklung zu sehen.

Darunter stellt sich die höllersche Dachkammer, die sich im höllerschen Haus im Aurachtal befindet, als „der vieldeutigste Ort“<sup>22</sup> dar. Bernhard etabliert die Dachkammer als Drehpunkt der Erzählung und schöpft so deren Bedeutung für den Werdegang und die schicksalhafte Entwicklung der Hauptfigur vollkommen aus.

Roithamer findet zu seinem Glück in der höllerschen Dachkammer ein Asyl, als er Altensam, wo sich seine Familie befindet, verlassen muss und ihm dies schließlich gelingt. Im Aurachtal fühlt er sich von Altensam befreit und ist voller Hoffnung auf die Zukunft. Höller zufolge, einem seiner langjährigen Freunde, bedeutet ihm die Dachkammer „die Welt“, „nämlich alles“ (K, 24). Im Gegensatz dazu bleibt Altensam ein Kerker. Roithamer wird in seiner Familie immer als „Fremdkörper“ empfunden und steht „in gegenseitiger grundsätzlicher Beschuldigung“ (K, 170). In Altensam muss er häufig Unterdrückung, „Geistesverletzungen“ (K, 214) und Strafen erleiden. Daher sind ihm Altensam und alles, was mit Altensam zusammenhängt, abseuerlich und er hasst seine Eltern, besonders seine Mutter und auch seine zwei Brüder. Nur für seine Schwester hegt er immer ein Liebesgefühl. Daher habe er es in Altensam längst nicht mehr aushalten und sich seiner Herkunft und ihren Gesetzen fügen können (K, 170). Natürlich erkennt er auch, dass ohne Altensam der Kegel undenkbar ist. Ihm ist klar, dass er deshalb den Kegel habe vollenden können, gerade weil Altensam und alles mit Altensam Zusammenhängende unbedingt notwendig gewesen ist (K, 240). Ihn treiben zum Kegelbau die Liebe zu seiner Schwester und der Hass auf Altensam an.

Des Weiteren lässt sich die Dachkammer als Denkkammer (K, 21) ansehen. „Der als Denk- und Geisteskammer apostrophierte [höllersche] Raum wird einerseits als abstrakt und naturfern dargestellt, er kann aber auch die Aura eines magischen Wesens annehmen und sogar für die Person Roitha-

---

<sup>22</sup> Hans Höller, Wie die Form der Sprache das Denken des Lesers ermöglicht. Der analytische Charakter von Bernhards Sprache, in: Joachim Knape/ Olaf Kram (Hg.), Rhetorik und Sprachkunst bei Thomas Bernhard. Würzburg 2011, S. 86.

mer selbst stehen und zum Raum einer topologischen Bestandsaufnahme von Roithamers Denken werden“<sup>23</sup>, so Hans Höller. Diese Interpretation ist durch das erzählende Ich belegt: „[W]er in die höllersche Dachkammer eintritt, muss in das Denken und zwar in das auf das höllersche Dachzimmer bezogene Denken eintreten, gleichzeitig in das Denken Roithamers eintreten“ (K, 21). Erst in dieser Dachkammer ist es Roithamer möglich, einen neuen Anfang für sein Leben und für seine geistige Entfaltung zu gewinnen. Hier könne er Schriften und Bücher lesen, wie es ihm weder in England, noch in Altensam möglich gewesen sei, und das denken und schreiben, was er in England und auch in Altensam nicht denken und schreiben konnte. Hier habe er Hegel entdeckt und sich zum ersten Mal wirklich mit Schopenhauer befasst und zum ersten Mal „die Wahlverwandtschaften“ etc. störungsfrei lesen können. Auffallend ist auch, dass er plötzlich Zugang zu den Gedanken gefunden habe, die ihm in den vergangenen Jahrzehnten versperrt gewesen seien, zu den wesentlichsten Gedanken, zu den für ihn wichtigsten Gedanken. Hier sei ihm alles möglich, was ihm außerhalb von hier immer unmöglich gewesen sei. Und dadurch kann er seine Geistesfähigkeiten entwickeln und seine Arbeit vorantreiben (K, 9). Die Dachkammer stellt nicht nur eine Ideen- und Gedankenkammer dar, sondern ist auch zu einem individualisierten und vergeistigten Raum Roithamers herausgebildet. Wie der Ich-Erzähler meint, sei die Dachkammer Roithamer (K, 22). Festzustellen ist, dass die höllersche Dachkammer für die geistige Entwicklung Roithamers von großer Bedeutung ist, allerdings haben sich die Dachkammer und der Protagonist miteinander geformt.

Und dann stellt die höllersche Dachkammer als Denkkammer eine Topographie des Denkens dar, „indem sie nämlich nicht nur die Gegenstände und Bezugspunkte von Roithamers Denken enthält, sondern selbst wie eine raumhafte Phänomenologie des Geistes beschrieben wird“<sup>24</sup>. Zum Zwecke des Sichtens und Ordnen des Nachlasses von Roithamer kommt das erzählende Ich nach Roithamers Selbstmord in die höllersche Dachkammer. Beim Betreten der Dachkammer bemerkt es sofort, dass deren Wände „von Hunderten und Tausenden von Plänen“ und „von Millionen von Linien und Zahlen und Ziffern“ bedeckt sind. Und die Kammer ist nur auf das Denken bezogen und völlig von Roithamers Geist erfüllt. Der Erzähler sieht sich gezwungen, in das Denken Roithamers einzutreten. Er müsse das in der höllerschen Dachkammer zulässige Denken denken, um in der höllerschen Dachkammer auch nur die kürzeste Zeit überleben zu können (K, 21f.). Erst sich den Denkvorschriften anvertrauend und unterwerfend kann das Ich in Roithamers Denkkammer mit Roithamers Nachlass umgehen (K, 22).

---

<sup>23</sup> Ebenda, S. 86.

<sup>24</sup> Ebenda.

Nicht zuletzt ist bei Roithamer die Dachkammer „das Ideen- und Konstruktionszimmer für den Bau des Kegels“ (K, 14). Stark angeregt von Höller und seinem Bauwerk, dem Höllerhaus an der Aurachengstelle, fängt die Hauptfigur erst an, den Kegel zum Wohnzwecke zu planen, zu entwerfen und ist zum Kegelbau fest entschlossen. Ohne die Dachkammer ist für Roithamer der Höhepunkt seiner naturwissenschaftlichen Forschung, seiner Selbsterfüllung und seiner Liebe zu seiner Schwester nicht zu erreichen, d. h., dass ohne die höllersche Dachkammer der Kegel als „Lebensraum des geistigen Menschen“ und zugleich als sein Lebenszweck unvorstellbar ist.<sup>25</sup>

Der Kegelbau gestaltet sich für Roithamer jedoch eher tragisch. Roithamer hält den Kegel für einzigartig auf der Welt und findet, dass dieser eine perfekte Kombination der Wissenschaft mit der Kunst verkörpert. Er meint, dass er mit dem Bau des Kegels an den Höhepunkt seiner Wissenschaft gelangt sei. Darüber hinaus sieht er das Werk als sein Lebenswerk an, weil er so viel Energie, bis zu sechs Jahren Zeit und mindestens die Hälfte des ihm vererbten Vermögens auf das Kegelbauwerk verwendet hat. Zum Unglück gereiche allen Menschen einschließlich der Fachleute sein Vorhaben, einen Wohnkegel in der Mitte des Waldes zu bauen; ihnen komme die Durchführung des Plans und Verwirklichung seiner Idee verrückt vor. (K 306f.) Was Roithamer am meisten gequält und verzweifelt hat, ist, dass auch der geliebte Mensch, seine Schwester, seine Idee zum Kegelbau für verrückt hält und durch die Vollendung des Bauwerks getötet wird (K, 306). Beim Anblick des vollkommenen Kegels sei seine Schwester derart erschrocken, dass ihre Todeskrankheit zum Ausbruch gekommen sei (K, 305). Eigentlich meinte Roithamer, dass er einen seiner Schwester völlig entsprechenden Wohnkegel vollendet hat, den seine Schwester glücklich und „in höchstem Glück“ (K, 307) bewohnen würde. In diesem Kegel „verdichtet sich die Liebe Roithamers zu seiner Schwester“, „die wesentlich die Inzestschranke tangierende Geschwisterliebe“<sup>26</sup>.

Der Kegelbau bedeutet nicht nur das Ende für seine Schwester, sondern auch für ihn selbst. Er versucht, sich vom Tode seiner Schwester abzulenken und dadurch den geistzerstörenden Zustand loszuwerden (K, 301), und entscheidet sich, den Kegel zu vernichten, indem er ihn der Natur gänzlich überlässt. Schon auf der Fahrt zum Begräbnis seiner Schwester hat er mit der Korrektur seines Manuskripts über Altensam und alles mit Altensam Zusammenhängende gefunden, dass das Beschriebene in seinem Manuskript dem Tatsächlichen entgegengesetzt und alles Beschriebene daher nur falsch sei (K, 312). So hat er seine Schriften von 800 Seiten bis auf 80 Seiten korrigiert und will mit der Korrektur nicht aufhören, so lange er „durch die Vernichtung des alten, [nicht] ein völlig anderes, neues Manuskript“ (K, 313) entste-

---

<sup>25</sup> Uwe Schütte, Thomas Bernhard. Köln / Weimar / Wien 2010, S. 21.

<sup>26</sup> Claude Haas, Arbeit am Abscheu. Zu Thomas Bernhards Prosa. München 2007, S. 223.

hen lassen könne. Aber der Versuch misslingt, so dass er die letzte, „*eigentliche wesentliche Korrektur*“ (K, 286) vollziehen muss, nämlich den Selbstmord.

Ein weiterer Ort ist für Roithamer relevant, die Waldlichtung, die sich in der Landschaft zwischen Altensam und Stocket befindet und die Mitte des Weges bildet, in der sich die zwei Wege, mal der Weg Roithamers von Altensam herunter nach Stocket, mal der Weg des Ich-Erzählers von Stocket hinauf nach Altensam kreuzen (K, 74).

Zum einen bleibt dem Ich-Erzähler die Lichtung in guter Erinnerung, auf welcher er sich mit seinem Freund Roithamer in der Jugendzeit häufig trifft und über alles spricht. Wie er glaubt, sei sie vielbedeutend für ihrer beider Leben. Zum anderen soll der sehr vertraute Ort Roithamer in die Erinnerung an den Weg ins Dorf Stocket zurückrufen, der nichts anderes als einen Weg zur Freiheit und zur Verständigung darstellt. Die Lichtung bedeutet ihm etwas Freies, etwas Offenes und auch etwas Helles vor dem Hintergrund des düsteren und beklemmenden Lebens in seinem Elternhaus in Altensam. Während ihm beim Bau des Kegels nur Desillusionierung widerfährt, scheint ihm die Lichtung ein mögliches Scheinenlassen und Zeigen zu gewähren, auf der er sich frei und offen machen kann. Und er hat wirklich seine Vollendung erreicht, weil er sich gerade in der Lichtung erhängt. Durch den Freitod ist seine „*eigentliche wesentliche Korrektur*“ (K, 286) erfüllt.

Nun ist ihm der Tod aber nicht einfach eine Erlösung vom „höchste[n] Unglück“ (K, 318), sondern das höchste Glück. Denn er ist sich zwar darüber im Klaren, dass er mit der Fertigstellung des Kegelbauwerks seine geliebte Schwester getötet hat, hält allerdings den Tod für Glück. Für ihn sei allerhöchstes Glück nur im Tod (K, 304).

Bernhard versteht es sehr gut, das tragische Moment im Leben freizulegen und zu verwenden, um den Protagonisten als Geistesmenschen zu charakterisieren und das glückliche oder unglückliche Ende seiner Vollkommenheit auf der Wahrheits- und Existenzsuche nachzuweisen.

#### 4 Fazit

Im Allgemeinen gesehen ist das gute Leben mit Moral und Religion<sup>27</sup> eng verknüpft, bezieht sich auf Tugend, Freiheit, Weisheit, Liebe, Tod oder Erlösung etc. und hängt darüber hinaus von Vorstellungen von Erfolgsmodellen usw. ab.

---

<sup>27</sup> „For centuries, and at the very least since the birth of philosophy in classical antiquity, to pose the question of the “good life” has been primarily a search for a transcendent principle – some entity exterior to and superior to humanity – that would permit human beings to appreciate the value of their singular existence.“ Luc Ferry, *What is the good life?* Translated by Lydia G. Cochrane. Chicago 2005, S. 6.

Betrachten wir den Dichter Tao Yuanming oder die Romanfiguren Franklin und Roithamer, ist leicht festzustellen, dass sie alle mit ihnen entgegengesetzten Welten konfrontiert sind und inzwischen ihre Entscheidung haben treffen müssen. Sie suchen ausgehend von einer Welt, in der sie leben und lebten, nach einer anderen, wohl guten Lebenswelt. Tao Yuanming zieht sich von seiner Amtskarriere und damit vom weltlichen Netz in die Natur und Idylle und zugleich in die Abgeschiedenheit zurück. Trotz der „Härten und Sorgen der Landarbeit“ genießt er „als Herr seiner eigenen Entschlüsse das Leben in bescheidenem Rahmen“<sup>28</sup>; dagegen umarmt Franklin eine Welt, in der vorrangig das Erfolgsmodell wirkt. Geflohen aus der Not seiner Jugendzeit in seiner Heimat, ist er auf Seefahrt und Expedition an den Nordpol in die Ferne gereist und dabei zum Genie der Langsamkeit geworden, obwohl er unterwegs auch erkannt hat, was er eigentlich will und kann; und Roithamer wendet sich vom düsteren und beklemmenden Leben in Altensam ab und kehrt damit entschieden seiner als gänzlich banal und geistig vernichtend geltenden Herkunftswelt den Rücken. Im Pendeln zwischen Altensam, Aurachtal und Cambridge ist er schließlich in der Höllerschen Kammer angesiedelt, wo er die Möglichkeit zum Wohnkegelbau als sein Lebenswerk und wohl auch zur Selbsterfüllung findet. Dabei hat er sich weniger als Einsiedler in eine abgeschiedene Welt zurückgezogen, sondern ist vielmehr als Kämpfer, der sich seiner Mitwelt beharrlich verweigert, in sein geistiges Reich vorgedrungen, das ihn in die Lage versetzt, durch seine wissenschaftliche und künstlerische Arbeit und auch durch die Liebe etwas Eigenartiges, für ihn Hervorragendes zu schaffen. Nur ist diese Selbsterfüllung in einem scheinbar selbstbestimmenden Leben schicksalhaft tragisch.

Tao Yuanming scheint eine Ausnahme zu bilden, weil er schließlich mit seinem sich entfernenden Herzen seine innere Ruhe entdeckt hat; Franklin ist zweifellos das Erlangen von Ruhm und Macht gelungen, während Roithamer eher erfolgreich in seinem Streben nach der psychischen Freiheit und geistigen Bereicherung ist. Aber weder vom Dichter Tao Yuanming noch von den Romanfiguren wird letztendlich ein gutes Leben herausgebildet, selbst wenn sich das gefundene Leben als neu darstellt. Daher wäre es viel sinnvoller, wenn wir vor allem die Suche der Suchenden hinterfragen. Der Lebenssinn kann wohl bloß in der Suche selbst bestehen. Denn es gibt schließlich selbst für Tao Yuanming kein Pfirsichblütenquell-Paradies auf der Erde wiederzuentdecken.

---

<sup>28</sup> Karl-Heinz Pohl, a. a. O., S. 19.